Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Magden

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geiseck erkannt haben, wie sie ihn noch auf alten Bildern gesehen hätten. Andere behaupten, Berner seiens, die hier im Schwabenkrieg fielen und noch für die Verwüstung büssen müssten, die sie damals dem Fricktal zugefügt haben.

239 Des Holländers Haus

Das grosse Bauernhaus mit dem weit ausladenden Dach und den gotischen Fenstern in Hersberg kennt man unter dem Namen s Holländers Huus. Es war früher eine Freistatt, wohin Übeltäter aus den Dreizehn Alten Orten flüchten konnten. Eine Jahrzahl und die an das Haus gemalten Kantonswappen sind übertüncht worden, damit nicht alle Leute, die vorbeigehen, das Haus angaffen.
Jenseits des Strässchens stand früher eine grosse Linde. Diese wurde von einem Sturmwind zerrissen. Jetzt steht dort eine junge. Die ehemalige Kantonsgrenze ging mitten durch die Linde. Es soll an dieser Stelle viel geschmuggelt worden sein. Ein früherer Besitzer des Hauses sei durch diesen Schmuggel sehr reich geworden. Man habe die Schmuggelware auf dem Gempenstollen ausgetauscht.
Zu einer Zeit soll das Haus dem Kloster Olsberg gehört haben. Damals lag ein grosser Teil des Hersberger Bannes im österreichischen Fricktal, später im Aargau, und war steuerfrei. Als 1892 in Baselland die Staatssteuer eingeführt wurde, nahm man zwischen den Kantonen Baselland und Aargau eine Grenzregulierung vor.

240 Die Bergmännlein auf der Haglestä

Magden

Am Fuss der Haglestä ist eine Höhle, in der vor Zeiten Erdmännlein hausten. Nachts kamen sie den Bach herunter und besuchten die Leute in der alten Mühle. Da brachten sie dann Kunkeln mit und spannen um die Wette. Wenn es Mitternacht wurde, hörten sie auf und gingen heim. Hatte man aber die Uhr gestellt, dass man den Schlag nicht hören sollte, so waren sie zur bestimmten Stunde doch verschwunden. Zu den Kindern waren sie besonders freundlich und schenkten ihnen manchen Edelstein, den man noch lange aufbewahrt oder um gutes Geld verkauft hat.
Ein armer Taglöhner arbeitete einst noch spät abends auf dem Feld, wenige hundert Schritte vom Dorf entfernt. Da sah er ein Erdmännlein, schwebend wie ein Sommervogel,

über die Höhe herunterkommen. Es liess sich bei ihm nieder, grüsste artig und versuchte ihm eine Schürze voll Kohlen aufzudrängen. Der Mann konnte nicht begreifen, was ihm das wertlose Zeug nützen sollte, und war schon viel zu arbeitsmüde, um sich darüber in ein Streitgespräch einzulassen. Als das Erdmännlein mit Zureden nicht nachliess, nahm er ihm endlich aus Gutmütigkeit doch ein Kohlenstück aus der Schürze und steckte es ein. Das Bergmännlein ging nun wieder weiter, aber es dünkte den Mann, es sehe nicht mehr so zufrieden aus wie zuvor. Als der Tauner sich am folgenden Morgen ankleidete, fühlte er noch das Kohlenstück in seiner Tasche und wollte es wegwerfen. Aber wie staunte er, als er stattdessen ein ebenso grosses Goldstück herauszog. Jetzt verstand er das Drängen des Wohltäters am Vortag. Gleichwohl ist er darauf ein reicher Mann geworden.

Eine Frau aus Magden ging einst zu den Erdleuten auf Besuch. Sie wurde freundlich aufgenommen und bewirtet. Beim Abschied schenkten ihr die Männlein eine Schürze voll Laub. Erzürnt über die geringe Gabe, warf sie diese ausserhalb des Waldes weg. Als sie nach Hause kam, bemerkte sie noch einige Blättchen, die am Schürzensaum hingen. Als sie diese mit der Hand auch noch abstreifen wollte, verwandelten sie sich in reines Gold. Nun kehrte sie schleunigst um, konnte aber die weggeworfenen Blätter nicht mehr finden. Aber auch die kleinen Wohltäter blieben seither verschwunden.

Die Männlein waren Meister im Backen von Kuchen und Torten, und oft fand der Bauer am Morgen auf seinem Acker die schönste Rahmtorte oder die grösste Zwiebelwähe herrlich duftend liegen. Ein vierzehnjähriger Knabe geriet einst beim Holzfällen durch Zufall in die Nähe jener Höhle und wurde dort mit Rahmwähen, Butterschnitten und Kuchen aufs allerbeste bewirtet. Einige Zeit später kam ein anderer Knabe in jenes Revier, und es war ihm, als ob ihm da ein Geruch von Backwerk in die Nase stiege. Gleich fand er auch einen Eierkuchen, der so breit war wie der ganze Baumstamm, auf dem er wie auf einem Teller hergerichtet lag. Aus Hunger riss der Bube den Fladen in zwei Stücke, und in dem Augenblick standen die Männlein vor ihm, nahmen ihn mit in ihre Höhle hinauf, zeigten ihm alle künstlichen Gewölbe und setzten ihm ganze Schüsseln der allerbesten Speisen vor. Weil er sehr müde war, schlief er schnell bei ihnen ein.

Am Morgen lag er zu Hause in seinem Kämmerlein, seine Waldaxt aber, neben ihm im Bett, in einen gewaltigen Laib Brot geschlagen. Als er den Laib anschnitt, fiel eine solche Zahl Goldstücke heraus, dass er einer der vermöglichsten Männer der Gemeinde wurde.

So taten die Männlein mancherlei Gutes, bis die Neugier der Leute sie vertrieb. Denn die Müllerin hatte schon lange gern wissen wollen, ob diese Männlein Füsse hätten oder nicht, und hatte ihnen in der Spinnstube Asche unter Tisch und Bank gestreut. Sie merkten den Verrat und verschwanden unter dem Ruf: «Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub!»

241 Vom Bau der Kirche

Die Magdener hatten vor Zeiten keine eigene Kirche. Als sie eine bauen wollten, hielten sie eine Gemeindeversammlung ab, um den Ort zu bestimmen, wo man sie zu errichten wünschte. Die Meinungen gingen aber stark auseinander. Die einen wollten sie auf den Berg hinauf bauen, andere hätten sie gerne dort gehabt, wo heute das Dreschhaus steht, dritte aber zogen den Sägeplatz vor. Schliesslich einigte man sich auf den letzteren Platz. Eines schönen Tages schlug man Holz und brachte es auf den Sägeplatz. Doch wie staunte man, als am anderen Morgen alle Balken schön aufgeschichtet auf dem Berg droben lagen. In der Nacht waren die Erdmännlein erschienen und hatten das Holz leise dorthin getragen. So baute man die Kirche auf dem Berg, wo sie heute noch steht.

242 Der Dorfhund zu Magden

Vom Dorfbrunnen, der Schwefelbrunnen heisst, lief früher das Abwasser durch einen Strassengraben hinab in den Dorfbach, der von Wintersingen kommt. Dieser offene Graben mit schwarzschlammigem Wasser hiess das Rossbächli; nun ist es eingedolt. Hier zeigte sich an Fronfastentagen ein schwarzer Hund, der nachts den Leuten nachlief, zur Grösse eines Kalbes anschwoll und jeden, der ihn von sich jagen wollte, mit Kopf- und Halsgeschwulst strafte. Gegen ein solches Übel halfen nur kirchlich geweihte Kräuter.

243 Klopfgeister verkünden ein gutes Weinjahr

Als die Gemeinde Magden ihre Zehntsteuern loskaufte, wurde auch die Weinzehnt-Trotte verkauft. In dieser Trotte wurde jedes Mal, so oft es einen guten Weinherbst geben sollte, schon fünf Wochen vor der Lese nächtlicherweile geheimnisvoll geküfert. Man hörte vornehmlich dann die grossen Mostkufen putzen und binden und den Trottbaum knarren. Alles freute sich, denn der Zehntgeist hatte sein gutes Zeichen getan.

244 Die Wachlete-Jungfern

In den langen Hungerjahren während des Schwedenkrieges sass einmal ein Köhler vor seinem Meiler im Wald und überlegte, wohin er flüchten solle. «Das Dörfchen Magden drunten brennt, wozu da noch Kohlen brennen», meinte er, «so wenig der Steinhübel da zu Gold wird, so wenig wird mich meine harte Arbeit vor dem Verhungern retten.»
Während er so redete, klangen auf einmal aus der Tiefe des Hübels, auf dem er sass, sonderbare Töne herauf, und noch hatte er sich nicht recht besonnen, als drei schneeweisse Jungfrauen vor ihm standen oder eigentlich um den Kohlenhaufen herumschwebten, ohne dass ein schwarzes Stäubchen an ihren prächtigen Mänteln hängen blieb. Sie hatten Blumen in den Haaren und goldene Stäbchen in der Hand. Die eine deutete damit auf die Spitze des Felsens, und sogleich öffnete sich dieser sanft zu einem grossen Gang. Da hinab führten sie den Kohlenbrenner in einen weiten Saal mit goldener Wand und boten ihm den Schlüssel an, mit dem er die Schatztruhen, die ringsumher standen, öffnen sollte. Der arme Mann wusste nicht, wie ihm geschah. Halb aus herzlicher Verwunderung, halb aus christlicher Seelenangst fing er an zu schreien: «Alle guten Geister...!», und im Hui fühlte er sich nach oben gewirbelt und in die Sonne hinausgeworfen, unter die alten Eichen des Hübels, während aus dem Boden ein bitteres Jammern und Wehklagen erscholl. Diese Waldgegend heisst noch heute der Jungferngraben, und noch hört man dort singende Mädchen, aber auch Hundegebell und Pferdegewieher.
Andere Erzähler versetzen den Schauplatz der Begebenheiten in die Gegend des Dorfbannes von Magden, die man Wachlete nennt. Auf der Hochebene gegenüber dem Steinbruch des Dorfes, die sich bis nach Augst hinunter erstreckt, zieht sich eine muldenartige Vertiefung, wo früher zwischen Saarweiden gerne die Wachteln hausten. Hier lebten die singenden Wachlete-Jungfern, und auf dieser Höhe soll auch unser Kohlenbrenner gelebt haben. Eines Nachts lag er wach auf seinem Laubsack. Eben hatte es vom Kirchturm eins geschlagen, da fing es draussen vor seinem Fenster zu niesen an. «Helf dir Gott», sprach er. «Helf dir Gott!», und so sagte er wohl dreissigmal, ohne dass das Niesen draussen aufhörte. «Hilft dir Gott nicht», rief er zuletzt unwillig, «so solls der Teufel!» Da hörte es auf. Aber nun erfüllte Donnern und Krachen, Tosen und Schnauben den Wald bis am Morgen. Als sich der Mann in der Früh schlaftrunken vor das Haus machte, staunte er nicht wenig, denn bis auf einen Korb Kohlen war sein ganzer Meiler in den Erdboden versunken. An der Stelle aber sprudelte munter eine reichliche Quelle hervor. Wäre er kein Narr gewesen, so hätte er den Korb Kohlen hübsch ins Haus hineingetragen. Er aber warf ihn voller Zorn ins Wasser. Die Quelle fliesst heute noch, aber kein Mensch würde davon trinken, denn bald würde der mächtigste Kropf seinen Hals schmücken.

Die Kohlen stammten von den Jungfrauen und wären zu Gold geworden, wenn sie der Köhler behalten hätte. Danach verschwanden sie. Mit ihnen verschwand auch der Esel, der nichts frass und doch jeden Morgen einen Korb voll Goldstücke auswarf.
Später kam einmal um Mitternacht ein junger Mann durch diese Gegend. Er sollte in aller Eile den Arzt in Rheinfelden holen, denn sein Vater war schwer krank. Am grossen Steinbruch wünschten ihm drei Mädchen gute Nacht, und als er trotz seiner Atemlosigkeit freundlich darauf dankte, schwebten sie wie Vögel über den Talbach dem Waldberg zu. Als er heimkehrte, war sein kranker Vater aber schon wieder gesund. Als einige Zeit später ein Bauer mit seinem vierjährigen Söhnlein hier vorbeiging, kam ihm beim Steinbruch plötzlich sein Kind aus den Augen. Er rief ihm mehrmals, bis es ihm endlich weit drüben vom Bach her antwortete. Als er dorthin eilte, sah er, wie sein Büblein bereits Schuhe und Strümpfe ausgezogen hatte, um durchs Wasser hinüberzuwaten. «Was machst du denn? Wohin denn?» fragte der Vater. «Ich kann nicht anders», erwiderte das Kind, «die weisse Frau hat mir gewunken, ich muss ihr nach.» Jetzt erinnerte sich der Bauer wieder der unheimlichen Dinge, von denen er im Dorf über diese Gegend gehört hatte. Er fasste das Kind bei der Hand und eilte heimzu.

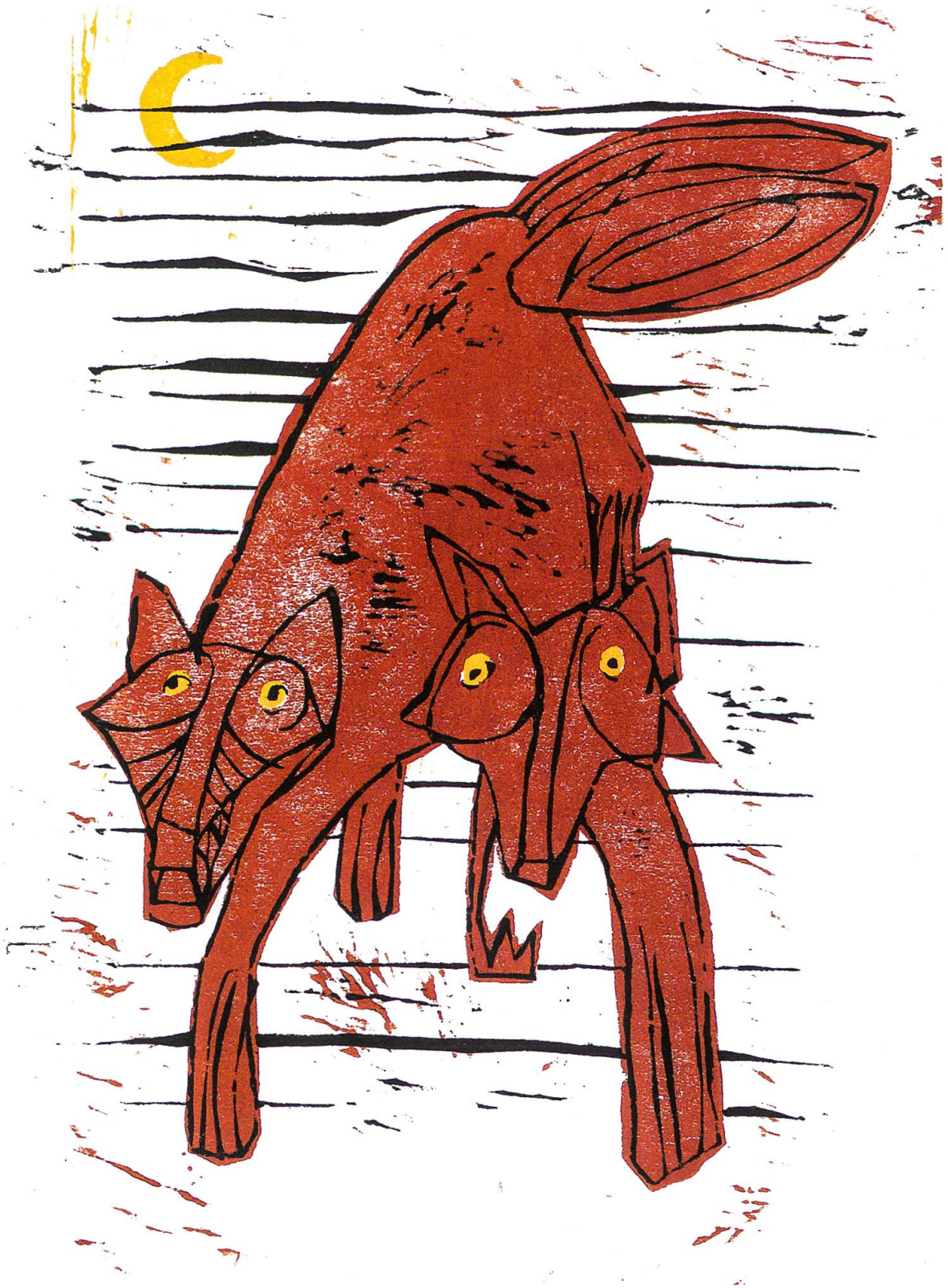
245 Däschlikon und die gsägnet Eich

Vor vielen hundert Jahren stand in der Nähe des Talhofes das Dörflein Däschlikon. Zu Zeiten der Not holzten die Bewohner einmal den ganzen Halmet ab und liessen nur eine grosse Eiche stehen. Im darauffolgenden Sommer hagelte und stürmte es wie noch nie. Eines Tages schwemmte ein starker Regenguss eine mächtige Erdschosse von der Höhe herunter. Diese bedeckte das ganze Dörflein. Alle Häuser und der Grossteil der Bewohner versanken in Schutt und Wasser. Heute findet man keine Spur mehr von der Ansiedlung. Damals stand ausserhalb der alten Mühle ein kleines Haus. Dort lag eine kranke Frau im Bett und ihr kleines Mädchen sass gerade am Tisch, als das Unglück hereinbrach. Beide verschwanden mitsamt dem Häuschen.
Die Bewohner, die sich hatten retten können, siedelten sich später dort an, wo heute Magden liegt. Sie weihten die stehengebliebene Eiche, und der Pfarrer segnete sie. In die Rinde schnitt man drei Kreuze und legte alles mit einer Hostie und mit gesegneten Kräutern aus. Alle Jahre hielt man eine Prozession mit Kreuz und Fahne hinauf zu der gsägnet Eich. Seither ist Magden von schweren Gewittern verschont geblieben. Die Eiche aber steht heute noch als mächtiges Wahrzeichen droben auf dem Halmet.

246 Die Gleichaufshöhle

246a An der Kantonsgrenze zwischen Magden und Maisprach liegt die sogenannte Gleichaufshöhle. Sie hat ihren Namen von einem ehemaligen Schaffner des Stiftes Olsberg. Dieser war ein Betrüger, und sein Geist spukt heute noch an dem verrufenen Ort. Vor Gericht erklärte er den Bauern von Magden: «Es geht alles gleich auf; was ihr da auf der einen Seite zu wenig habt, kommt uns auf der andern zu gut. Es geht alles gleich auf!» Seither hiess er der Gleichauf. Er bestach auch die Richter, bestritt die Aussagen der gegnerischen Zeugen, und so verloren die Magdener den ganzen Waldberg, der dann dem Kloster zugesprochen wurde. Es half ihm aber nicht lange. Das Stift wurde aufgehoben, und der Wald gehört heute zum Hof Iglingen. Was aus dem Gleichauf geworden ist, hat ein Mähder einst gesehen, der nachts im hellen Mondschein von seiner Matte nach Iglingen heimwärts ging. Oben vom Herrlichkeitsstein her kam unter starkem Lärm ein doppelter Fuchs den Wald herab. Mit feurigen Augen lief er heulend allen Marchen und Rainen nach von einem Grenzstein zum andern und strich im Dampf wieder seiner Höhle zu.

246b Am steilen südlichen Abhang des Önsbergs, einer vornehmlich hügeligen Waldung im Gemeindebann von Magden, ist ein ins Berginnere führendes grosses Erdloch zu finden, das im Volksmund Gleichaufshöhle genannt wird. Noch soll der Geist einer sagenhaften Gestalt dort umgehen. Noch heute, nachdem sich bereits viel Schutt und Geröll im Erdloch angesammelt hat, ist durch einen etwa zwei Meter langen Gang, der nur kriechend bewältigt werden kann, eine grössere Felskammer erreichbar, die in den Ausmassen etwas kleiner ist als der beim Eingang liegende Hauptraum.
Nach heute noch zugänglichen Quellen und nach Überlieferungen in Magden soll in längst verflossenen Tagen ein «grauer Mönch», zeitweise Bewohner von Iglingen, etliche Marchsteine auf den Feldern der Magdener Bauern zu seinen oder seines Auftraggebers Gunsten versetzt haben. Die so um einen Teil ihres Besitzes gebrachten Magdener klagten den Übeltäter ein. Vor Gericht gestellt, meinte der sonderbare Gottesdiener: «Es geht gleich auf; was der andere weniger hat, habe ich mehr.» Darauf habe der graue Mönch vor der erzürnten Bevölkerung fliehen müssen, wobei er sich in die abgelegene Höhle im Önsberg unweit Iglingen zurückgezogen habe. Nachdem er endlich gestorben war, habe er die Ruhe nicht gefunden; vielmehr sei er zum feurigen Doppelfuchs mit zwei Köpfen geworden, der nächtlicherweise seinen Unterschlupf in der Höhle verlasse und dabei in östlicher Richtung auf den Herrlichkeitsstein zugehe.



Der Doppelfuchs bei der Gleichaufshöhle *Andrea Ferraro*

Fährt der Sturmwind in die Höhlenöffnung am Önsberg, so ertönt ein eigenartiges Heulen, das von früheren Talbewohnem gern in Zusammenhang mit dem nicht zur Ruhe gekommenen «Gleichauf» gebracht wurde.

246c Vor langer, langer Zeit, als im idyllischen Tal des Violenbaches noch adelige Damen den Schleier trugen, lebte auf den zum Kloster Olsberg gehörenden Iglinger Höfen ein Verwalter, der die Nonnen stets mit den Worten «es geht gleich auf» arglistig zu täuschen wusste, bis er sie um einen grossen Teil des Klostervermögens gebracht hatte. Zu spät sahen die frommen Frauen ein, dass sie in diesen Mann ein viel zu grosses Vertrauen gesetzt hatten. Am Tag, da ihn die Äbtissin wegen seiner treulosen Verwaltung zur Rechenschaft ziehen wollte, war er verschwunden und mit ihm die lieblichste der Nonnen, die er in seinen Horst entführte, in die Höhle am steilen Abhang des Önsbergs. Der Volksmund nannte ihn nur noch den Gleichauf.
Wenn schlechtes Wetter naht, hört man in der Gegend der Kreuzbrunnenhöfe langgezogene Jammertöne. Die mit Sage und Gegend vertrauten Landleute glauben, in dem sonderbaren Heulen die Wehklagen des Gleichaufs zu hören, dessen Geist wegen Nonnenraub und Veruntreuung von Klostergut nach ewiger Vergeltung umgehen müsse.

247 Vom Önsbergjoggeli

Der Önsbergjoggeli lebte lange Zeit in der Gleichaufshöhle im Gemeindebann Magden. Als er sich schliesslich erhängt hatte, wurde seine Leiche im Önsberg verscharrt. Danach soll die Erscheinung des Selbstmörders oft vom Bickweg aus gesehen worden sein.

248 Der Ursulagraben

Am Önsberg folgt die Grenze gegen Magden dem tief eingeschnittenen Ursulagraben. Der heute vergessene Flurname soll auf eine Jungfrau mit Namen Ursula zurückgehen, die dort vor alten Zeiten ihr uneheliches Kind umgebracht und vergraben habe.
Andere erzählen, die Jungfrau habe sich in dieser abgelegenen Gegend vergiftet und erscheine zuweilen.

Der Ursulagraben galt als unghüürig. Es kam eine Frauengestalt durch das Holz. Wenn man früher dort auf einem heute bewaldeten Landstück arbeitete, habe man sich manchmal gefürchtet. Heute hört man nichts mehr von diesem Spuk, die Zeit dieses Geisterwandelns scheint vorbei zu sein.

249 Das Marienbild auf der Hofmatt

Auf der Hofmatt standen einmal sieben Häuser, die ein kleines Dörflein bildeten. Sein Name ist heute vergessen. Dort brach einst eine Feuersbrunst aus, und sämtliche Häuser bis auf eines brannten bis auf den Grund nieder. Das verschonte Haus steht heute noch. Die Muttergottes hatte es nämlich beschützt. In der Folge brachte man an dem Haus ein Bild der beschützenden Maria an. Heute (1935) ist nur noch die leere Nische da, wo einst das Bild stand.

250 Magden beansprucht eine Rümlinger Glocke

Von dem dreistimmigen Geläut in Rümlingen trägt die zweite Glocke die Inschrift Osanna heiss ich. Hans Meier goss mich Ano MCCCCCXX. Es besteht die Sage, die Bürger von Magden hätten einmal die zweite Glocke als ihr Eigentum mit Ross und Wagen abholen wollen, wären aber abgewiesen worden.

251 Der Radi auf dem «Sonnen»-Platz

Wenn man nachts über den «Sonnen»-Platz geht, kann es geschehen, dass man von einem mannshohen Rad überfahren wird. Der Radi sitzt seitlich des Rades auf der Achse.

252 Der geheime Stollen von Iglingen nach Olsberg

Die geistlichen Brüder von Iglingen gruben einen unterirdischen Gang, um mit den Klosterfrauen von Olsberg in geheime Verbindung zu treten. Dieser bestand viele Jahre lang, und es kam hier wie dort zu heimlichen Begegnungen. Als die Sache schliesslich ruchbar wurde, griff der Bischof zu drastischen Massnahmen und hob das Klösterchen Iglingen auf.

253 Vom Bau der Kirche Möhlin

Möhlin

Die heutige christkatholische Kirche sollte ursprünglich an der Brunngasse gegenüber der «Rössli»-Schüüre gebaut werden. Dort hatte man bereits die Steine zum Bau der Kirche bereitgelegt. In der Nacht seien die Steine jedoch auf rätselhafte Weise in die Kirchhalde, also dorthin, wo die Kirche heute steht, befördert worden. Man habe dann angenommen, es sei ein Fingerzeig Gottes, die Kirche dort zu bauen. Natürlich lasse sich nicht ergründen, auf welche Weise die Steine auf den Hügel gebracht worden seien. Aber das Gotteshaus ist dann wirklich dort gebaut worden. Im Jahr 794 wird die Kirche erstmals in einer Urkunde erwähnt.

254 Der Wucherer Fritz Böni

254a In Möhlin lebte vor über zweihundert Jahren der reiche Bauer Fritz Böni. Das war der habgierigste, herzloseste und wüsteste Mensch weit im Land herum. Nie schenkte er einem armen Menschen etwas, und wenn Bettler seinem Hause nahten, liess er sie mit den Hunden wegtreiben. Dabei besass er im Dorf fünf mächtige Scheunen mit breiten Dächern und weiten Kornschütten, die er alle von seiner Wohnstube aus überblicken konnte. Aber immer mehr Güter wollte er erwerben und immer reicher werden. Damals waren schlimme Zeiten im Fricktal, nasse Sommer brachten Missernten und andauernde Hungerjahre. Weit in der Runde war alles missraten und jede Frucht von Krankheiten verdorben, nur auf Bönis Äckern wogte die Frucht goldgelb, und seine Bäume hingen voll Obst, dass die Äste brachen. Mehr als zweihundert Malter trug man jährlich in seine Scheunen, und dort hatte es noch Vorräte von früher her. Wenn nun die Leute kamen mit